

# Finale

## O-Ton

«Aufhören können, das ist nicht eine Schwäche, das ist eine Stärke.»

Ingeborg Bachmann

## Wenn das Leben zum letzten Mal anklopft

Die Zürcher Malerin und Krimiautorin Mitra Devi porträtiert in ihrem ersten Film vier Frauen, die bei der Arbeit den Tod vor Augen haben.

### Regula Fuchs

Der schönste Teil ihrer Arbeit? Das sei der erste Rasenschnitt im Frühling, sagt die Friedhofsgärtnerin. Behutsam sticht sie ein Loch ins Gras, dort, wo das Gemeinschaftsgrab ist, lupft den Deckel einer Urne und giesst die Asche in die Erde. Es sei kein trauriger Job, sagt sie. Schliesslich kenne sie die Leute nicht, die sie begrabe.

Die Totengräberin mit der nüchternen Einstellung zum Ableben ist eine der vier Protagonistinnen, die Mitra Devi porträtiert. «Vier Frauen und der Tod» ist der erste Film der Zürcher Krimiautorin und Malerin; sie zeigt darin vier Menschen, die in Griffnähe des Todes arbeiten.

### Beim Aushalten helfen

In der Schlussphase klopfe das Leben meistens noch einmal an, sagt die Pflegefachfrau, die in einem Sterbehospiz Menschen in den Tod begleitet. Wesentliche Fragen übers eigene Leben kämen in diesen Momenten auf - und sie trage die Situation mit, helfe beim Aushalten. Ganz anders dagegen die Pathologin mit dem klinischen Blick: Sie interessiert die «Schönheit der Krankheiten», die Befriedigung, wenn eine Diagnose gemacht, eine Geschichte abgeschlossen ist. Nicht abgeschlossen haben die Klienten der vierten Frau, die als Medium Kontakte zu Verstorbenen herstellt.

Zwischen den Interviews zeigt die Kamera Bilder von Gewässern, von Ästen, von Seerosen, dazu die kargen Klänge eines Pianos: Diese sehr erwartbare Gestaltung ist der kleine Makel von Mitra Devis Debüt. Dafür führt der Film - mit der nötigen Zurückhaltung allerdings - vor Augen, was sonst verborgen bleibt: ein Gespräch im Sterbehospiz, tote Körper in der Pathologie oder wie sich der Sargdeckel über einem Verstorbenen schliesst. Dass der Tod auch für jene, die täglich mit ihm zu tun haben, ein grosses Geheimnis bleibt, ist der nicht kleine Trost dieses Films.

Kino Cinématte, Sonntag, 27. Jan., 19 Uhr, Donnerstag, 7. Feb., 20.30 Uhr.



Seine Gedanken laufen Amok: Luk (Andreas Schnegg) braucht eine Auszeit. Foto: zvg

# Mein ganz persönlicher Krisenherd

Katrin Barben vergass, was sie an der Filmschule gelernt hatte, und besetzte ihren ersten langen Spielfilm mit Laien. Echte Menschen, die auch echt wirken, zeigte aber ein anderer an den Solothurner Filmtagen.

### Regula Fuchs

«Da ist der Wurm drin.» Das denkt Luk, der Beizer, mehr als einmal. Da steht das Fest zum 10-Jahr-Jubiläum seines Lokals an, vor ihm türmt sich die Arbeit wie der Wäscheberg in seiner Wohnung - und im letzten Moment sagt auch noch die Band ab. Nicht besser geht es der Kunststudentin Jo, die blockiert auf ein leeres Blatt starrt, während der Prüfungstermin näher rückt. Und auch die Kreativität von Musikerin Gibsi lässt sich nicht mehr mit dem üblichen Morgen-Joint anschließen, neue Sound-Software hin oder her. Kurz: Luks Kopf ist überfüllt, Jos Herz ist leer, und Gibsis Bildschirm bleibt irgendwann schwarz.

Bern, das ist in Katrin Barbens Film «Hier und jetzt» ein einziger grosser Krisenherd. Bedrängt von ihren Plänen und Projekten, gelangen die drei Hauptfiguren allmählich an den Rand des Nervenzusammenbruchs. Was da hilft? Eine Therapeutin und eine Alphütte.

Etwas länger hat es auch gedauert von der ersten Idee zu diesem Film bis zu seiner Premiere gestern an den Solothurner Filmtagen. An einer Party vor sieben Jahren war es, als Barben der Gedanke kam, eine Geschichte über ganz normale Menschen und ihre ganz normalen Daseinskrämpfe zu drehen. Die Bernerin hatte vor zwanzig Jahren in Zürich Film studiert, dann für die Werbung und fürs Fernsehen gearbeitet und Kurzfilme gedreht. «Hier und jetzt» sollte ihr erster Langfilm werden, und dafür wollte sie das meiste vergessen, was sie an der Filmschule gelernt hatte: Die Hauptrollen besetzte sie mit Freundinnen und Freunden, und die Geschichte entwickelte man in der Gruppe.

So schlürfen die Figuren in «Hier und jetzt» ihren Kaffee also in richtigen Wohnungen und nicht auf Filmsets, und die Laiendarsteller sind charmante Charakterköpfe irgendwo zwischen Fiktion

und, wie man annehmen darf, eigener Biografie. Doch genau hier ist der Wurm drin bei «Hier und jetzt»: Sich selber zu verkörpern, oder jedenfalls einen Teil von sich, das ist einer der schwierigsten Parts, die es gibt. Umso mehr, wenn die Fallhöhe der Figuren eher gering ist: «Jeden Morgen stehe ich genau da, wo ich stehe», heisst es einmal in einem Liedtext von Gibsi, und das umreisst die Dringlichkeitsstufe dieser kleinen Dramen relativ genau.

### Aus grobem Holz geschnitzt

Besser funktioniert die Mélange von Profis und Laien im zweiten Berner Film, der gestern in Solothurn gezeigt wurde. Antej Farac trommelte für «Annelie» die Bewohner eines Münchner Heims für Randständige zusammen und liess sie sich selber spielen. Diese Menschen - Arbeitslose, Alkis, Psychos oder alles zusammen - sind natürlich aus viel größerem Holz geschnitzt. Doch

genau das verzeiht kleine Schnitzer eher. Der Film, der sich anfühlt wie eine Kreuzung zwischen Ulrich Seidl und «Train-spotting», wird zudem zusammengehalten durch den fabelhaften Schauspieler Georg Friedrich in der Rolle des Schnorrers und Erzählers. Und schliesslich fädelt Farac seine Episoden an einem Plot um ein Kiss-Konzert auf, der «Annelie» auf Trab hält.

Aber auch «Hier und jetzt» hat eine Darstellerin, die völlig ungekünstelt ist - die Stadt Bern. Sie erscheint in diesem Film ganz glaubwürdig: nicht besonders idyllisch, nicht besonders schäbig, sondern einfach ziemlich normal. Zu ihr gehört die Drag-Party im Frauenraum ebenso wie die schöne grüne Aare. Oder der Sonnenuntergang über der Kehrlichtverbrennungsanlage.

«Hier und jetzt» läuft am Sonntag nochmals, «Annelie» am Montag. [www.solothurnerfilmtage.ch](http://www.solothurnerfilmtage.ch)

## Sendungsbewusst Christoph Schneider

# Aus allerlei Dschungeln

Wir entkommen ja auch hierorts dem bürgerlichen Melodrama «Dschungelcamp» (RTL) nicht, die Frau Meier und ich, und ich wollte mich in diesem Rahmen heute einmal dem Wechselspiel von Dialog und Monolog widmen. Aber es geht nicht. Ich kanns einfach nicht hinschreiben, wie sich zum Zeitpunkt meiner Beobachtung dieses magere Mädchen namens Fiona (24) beim Verzehr eines primären Kamelgeschlechtsmerkmals äusserte. Sagen wir so: Es war der zum Gutturallaut werdende Bruch eines unter zivilehelichen Umständen abgegebenen Dezenz- und Treueversprechens.

Als ihr der Mund voll war, ging der Fiona das Herz aufs Ordinärste über. Und auch als schon lang alles vorbei und, wie man so sagt, gegessen war

und es eigentlich niemanden mehr interessierte, plapperte es aus ihr heraus, dass sie immer noch Penis zwischen den Zähnen habe. Sie ist ein durchaus hübscher Mensch, aber ich schwöre Ihnen: Worte können hässlich machen.

Es ist zu ergänzen, dass die Mutter der Katzenberger, also die Iris Klein, aus dem Dschungel gewählt wurde. Sie war keine böse Frau und quälte ihre Umgebung nicht mit Zank, nur mit ein wenig Klatschsucht. Jedoch hat sie es im Naturzustand nicht zur moralischen Instanz gebracht, und es hat nicht genügt, die Mutter zu sein. So viel zur Gnadenlosigkeit des basisdemokratischen Allgemeinwillens. Im ästhetischen Alter der Klein ist im Camp jetzt nur noch die Olivia Jones, die sich die

Hoffnung macht, Dschungelkönigin und -könig in Personalunion zu werden. Ich glaube nicht, dass sie es wird. Sie machte mir make-up-mässig bereits einen fähig gescheckten, um nicht zu sagen: zerlaufenden Eindruck.

Danach war mir nach jener solideren Wirklichkeit, die ich beim Fernsehen immer noch finde. Ich meine, auch ein Sender wie der Norddeutsche Rundfunk hat seine Bedürfnisse nach Reality, aber es herrscht dort die Ansicht, das habe etwas mit Realität zu tun, und das führt dann zu Sendungen wie «Die Fahrschule». Was für eine sympathische Anstrengung, aus dem ostfriesischen Durchschnittsgeschick im Verkehrsdschungel den dramatischen Funken zu schlagen! Welche entspannende Langeweile, als die Fahrlehrerin Anne

dem Fahrschüler Pascal ins Lenkrad griff und erbarmend kicherte, weil er links und rechts verwechselte! Er seinerseits schien die Welt wie durch Schleier wahrzunehmen und mit einem Ausdruck des lebenswürdigen Trottelums im Gesicht, derart, dass er gar ein wenig dem Joey Heindle aus dem anderen Dschungel glich, dieser kleinen, bartlosen Verkörperung einer staunenden Spätpubertät.

Ferner hat in «Die Fahrschule» der Jungbauer Jörn (16) die Trecker-Prüfung im dritten Anlauf bestanden, und ein Trailer stellte in Aussicht, in der nächsten Folge werde es um die Dramen und Tragödien des Gabelstaplerfahrens gehen. Da sind sie doch, die saftigen Früchte von des wahren Lebens goldenem Baum.

## Tagestipp Bauertragödie



### Arme, Aussenseiter und Gestrauchelte

Das Theater Ittigen bringt mit «Magdalena» ein Stück des deutschen Autors Ludwig Thoma (1867-1921) auf die Bühne: ein überaus aktuelles Plädoyer für mehr Menschlichkeit in der Gesellschaft. (klb)

Premiere heute 20 Uhr, Aula Oberstufenzentrum, Ittigen. Aufführungen bis 16. Februar. Infos: [www.theater-ittigen.ch](http://www.theater-ittigen.ch)